

Titel: Religion zwischen Trauer und Freude

Predigttext: Joh 16,16.20-23a

Pfarrer: Gerson Raabe

Datum: München, den 07.05.2017, Jubilare



Es ist noch nicht lange her, liebe Gemeinde, dass wir des Todes Jesu gedacht haben.

Ja? – Haben wir das? Des Todes Jesu gedacht?

Ich meine jetzt nicht einmal unbedingt den Gottesdienst am Karfreitag hier in der Erlöserkirche. Ich meine ganz allgemein dieses Datum, den Karfreitag, und ich meine die Tage davor und den Tag danach, ich meine die Zeit, die Zeit vor Ostern.

Jahr für Jahr bedenken wir in dieser Zeit das Ende des Lebens des Mannes aus Nazareth. In Jerusalem und anderswo werden Prozessionen abgehalten. Sie stellen die Ereignisse vor 2000 Jahren nach. Im Fernsehen werden Filme über dieses Sterben gezeigt – wohl am drastischen Mel Gibsons Verfilmung mit dem gleichlautenden Titel „Passion“. Äußerst brutal!

Wie haben Sie, wie haben wir in diesem Jahr dieses grausamen Sterbens des Nazareners gedacht? So wie immer? Bei dem Besuch eines Gottesdienstes? Um 15.00 Uhr bei der „Musik zur Todesstunde“? Indem Sie sich einen Film angesehen haben. Oder gar: indem Sie in Ihrer Bibel noch einmal nachgelesen haben, was dort zu diesen Ereignissen notiert ist? Vielleicht sogar in der neu herausgegebenen Übersetzung Martin Luthers?

In unserem Predigttext heißt es, dass Jesus zu seinen Jüngern damals sagte, dass sie weinen und klagen werden, wenn er diesen grauenhaften Tod sterben wird und wenn er dann nicht mehr unter ihnen sein wird: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ihr werdet weinen und klagen.“ Und etwas später heißt es: „Und auch ihr habt nun Traurigkeit.“

War da Trauer in der hinter uns liegenden Zeit, in der wir dieses Todes gedacht haben? Geweint dürfte wohl niemand haben, zumindest hier in unserem kulturellen Umfeld nicht. Und dagegen ist ja auch gar nichts zu sagen, denn kaum etwas ist schlimmer als die künstliche Anempfindung

von Ereignissen, zu denen wir schon aufgrund ihrer zeitlichen Entfernung in einer natürlichen Distanz stehen.

„Natürliche Distanz“ – ist das das Stichwort, das hier einschlägig ist? Ist diese zeitliche Entfernung nicht auch dafür verantwortlich zu machen, dass Gefühle bei diesem Erinnern so recht eigentlich nicht im Spiel sind – oder nicht mehr im Spiel sind?

Klar war dieses Sterben grausam, sogar besonders grausam – aber so war das damals eben. Als der Spartakusaufstand niedergeschlagen wurde, sollen die Römer der Überlieferung nach 6.000 Rebellen entlang der Via Appia gekreuzigt haben. So waren die Zeiten damals eben.

Doch Trauer, gar Weinen und Klagen, das sind wohl keine Wesenszüge unserer Erinnerungskultur das grausame Sterben Jesu betreffend. Überliefert ist uns Trauer, Weinen und Klagen! Das schon. Trauer, Weinen und Klagen sind so gesehen Bestandteile der uns überlieferten Ereignisse.

Und das ist wohl in der Tat wahr, dass die Jüngerinnen und Jünger damals entsetzt waren. Weinen und Klagen wird da eher noch eine milde Beschreibung sein. Die damals waren – wie gesagt – entsetzt, die waren schockiert, die waren fassungslos, denen hat es den Boden unter den Füßen weggezogen oder welche Worte wir dafür auch immer finden.

Die Ursachen für jenes Entsetzen liegen dabei auf mehreren Ebenen. Da ist einmal die Beziehungsebene: Der Lehrer, der Meister, der Rabuni, der Freund grausamst hingerichtet. Bei seinem Gang in die Stadt Jerusalem noch überschwänglich gefeiert „Hosianna, Hosianna“ und so; und dann wenige Tage später bespuckt, geschlagen und verhöhnt. Wenn einem da nicht die Tränen kommen können, wenn einen das nicht bis ins Mark gehen kann?

Aber da scheint mir noch eine andere Ebene eine Rolle zu spielen. Vor wenigen Wochen sind wir auf diese Ebene schon einmal zu sprechen gekommen. Die Jüngerinnen und Jünger – und wohl nicht nur sie – haben auf den Mann aus Nazareth gesetzt.

Gewiss ganz unterschiedlich: Die eine mehr, der andere weniger. Aber es waren doch einige, vielleicht sogar viele, die Hoffnungen mit dem Nazarener verbanden. Wie sonst ist zu erklären, dass offensichtlich viele ihm so einen begeisterten Empfang bereiteten, als er in die Stadt kam? Es waren eben doch schon einige, die er in seinen Bann gezogen hatte.

Und diese Menschen musste dieser grausame Tod hart treffen. Zerplatzt ihre Hoffnungen, zerbrochen ihre Träume, zerstört ihre Visionen. Dass

das jemand mit Trauer erfüllt, dass darüber jemandem die Tränen kommen, dass darüber Klage erhoben wird, das ist ganz und gar verständlich.

Denn die gute Sache ist offensichtlich gescheitert. Das sagt jedenfalls das Kreuz. Auf halbem Weg an die Wand gefahren. Das sagt jedenfalls das Kreuz. Ich glaube, dass es gar nicht so gut ist, dass zwischen dem Kreuz und dem Ostergeschehen für uns heute nur drei Tage liegen. Ich glaube, dass wir zu schnell von jenem Sterben zum Leben eilen. Ich glaube, dass dieses Sterben seinen Stachel verloren hat, weil wir es mit der Osterbotschaft weichspülen.

Weil es eben schwer zu ertragen ist, dieses Sterben? Weil nicht sein darf, was aber doch geschehen ist? Weil Hoffnung enttäuscht wurde? Weil Sinn verloren ging? Weil Zutrauen abgewiesen wurde?

Zunächst endete alles in der Katastrophe. Und dort endet es wirklich. Unwiederbringlich! Aus und vorbei! Ende! Schluss, Aus, Amen!!

Erinnern Sie sich, liebe Gemeinde, an die beiden Jünger, die tief deprimiert nachhause eilen: Alles aus und vorbei! In einer nicht vorhersehbaren Katastrophe war die Sache des Nazareners zerbrochen. Verschiedentlich ist darauf verwiesen worden, dass die ersten Christinnen und Christen sich viele Jahrzehnte schwer damit taten, das Kreuz als Symbol ihrer Religion zu verstehen. Das Kreuz war das Symbol der Schande.

„Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit“, so hat es Paulus auf den Begriff gebracht. Und kann man das nicht verstehen? Das Kreuz als Symbol des Scheiterns. Das Kreuz als Symbol der Katastrophe. Das Kreuz als Symbol der Schande.

Zwingen wir uns ruhig einmal dazu das auszuhalten und nicht gleich alles mit den Ostererzählungen zu entschärfen oder zu verdecken, zu beschönigen.

Verharren wir hier einen Moment, dann kann einem der Gedanke entstehen, dass dieses Scheitern, nachdem der Tod dort auf dem Hügel – genannt Schädelstätte – aussah, dass dieses Scheitern doch auch so etwas wie ein Grundbestandteil der Religion ist, wie sie der Nazarener geprägt hat. Zu dem Verständnis von Religion, für die uns Jesus die Augen geöffnet hat, gehört auch jener Eindruck des Scheiterns.

Und wenn nun all dies Eingang gefunden hat so zu sagen in die Grundbefindlichkeit unserer Religion, in die Grundbefindlichkeit unseres Glaubens? Anders gefragt: Gibt es so etwas wie ein Grundgefühl, das die Menschen begleitet, die sich zu diesem Verständnis von Religion halten? Gibt es so etwas, wie ein Grundgefühl, das die Menschen auszeichnet, die sich an

die Religion halten, der die Einsicht in das Scheitern wesentlicher Bestandteil ist?

Oder nochmals anders formuliert, mit den Worten des Jesus nach dem Johannesevangelium formuliert: „Ihr habt nun Traurigkeit.“ Ist da so ein Grundgefühl der Traurigkeit?

Könnte es sein, dass uns mehr oder weniger, vielleicht auch nur dann und wann so eine Traurigkeit bestimmt, weil wir ganz tief in uns um jenes Scheitern wissen? Könnte es sein, dass da so eine latente Trauer ist, eine Trauer, die mich durch mein Leben begleitet? Könnte es sein, dass wir diese Trauer als so etwas, wie eine uns still begleitende Melancholie erleben?

Nicht wie Heinrich Heine „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin. Ein Märchen aus uralten Zeiten...“ Sondern: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin. Das Scheitern – und wenn es nur ein vermeintliches Scheitern war – das Scheitern aus vormaligen Zeiten...“

„Ihr habt nun Traurigkeit“ Doch, ja! So könnte man das beschreiben, so könnte man sagen. Da ist jene Melancholie, da ist so eine seltsame Traurigkeit, da ist so ein Schatten auf meiner Nachdenklichkeit.

„Aber“ – so sagt es der vermeintlich Gescheiterte – „Aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“

Doch! – und das muss eben auch gesagt werden! – doch auch das ist wahr. Jede und jeder kennt das, dass die Wolken aufreißen und dass die Sonne hindurchbricht.

Wir alle haben dies erfahren – immer und immer wieder –, dass sich da plötzlich der Himmel geöffnet hat wie in Jakobs Traum; dass es mich plötzlich wie ein Blitz traf, wie Paulus auf seinem Weg nach Damaskus (erblindet bin ich zwar nicht, Gott sei Dank!); dass ich im Unspektakulären – wie im Säuseln des Windes - plötzlich spürte „hier ist Heiliges“, wie Elia am Horeb. Diese Liste ließe sich fortschreiben.

Plötzlich, in einem Augenblick, für einen Moment – ganz kurz oder manchmal sogar ein bisschen länger – wurde ich darauf aufmerksam, dass da mehr ist, viel mehr. Plötzlich erkannte ich, wurde mir klar, leuchtete mir innerlich ein, brach die Sonne durch...

Und in solchen Momenten wurde mir ganz warm ums Herz. In solchen Augenblicken strömte eine Freude durch mich. Bei solchen Erlebnissen

bemächtigte mir sich ein großes Glück: „Aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen“ – und jetzt „Und eure Freude soll niemand von euch nehmen“. Blitzt die Sonne hier immer wieder auf, so wird sie einstmals scheinen.

Dieser Ausblick gilt uns allen. Uns allen ist jenes Licht, ist jene Klarheit zugesagt. Sie erinnern sich, dass Paulus in seinem wunderbaren und berührenden Lied von der Liebe davon so gesprochen hat:

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin. Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“

Und das glaube ich in der Tat, dass – wie es Jesus in unserem Text des Johannes damals zu seinen Jüngern gesagt hat: Wenn es einstmals so sein wird, dass ich erkenne, wie ich erkannt bin, dann wird es gewiss so sein, dass ich an diesem Tag nichts mehr fragen werde.

Dann, wenn unsere Freude niemand mehr von uns nehmen kann, dann sind alle Fragen beantwortet. So hat es Jesus damals zu seinen Jüngern gesagt und so gilt es gewiss auch für uns: „An diesem Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen!“ Amen.